

Vorwort.

Der Zweck dieser Arbeit ist, den Inhalt des alten Heldenliedes, welches zu den kostbarsten Kulturschätzen der Nation gehört, dem größeren Publicum näher zu bringen, und zwar, um es gerade herauszusagen, auch Solchen, die ein Buch voll von Versen eher vom Lesen abschreckt als dazu ermutigt. Daher mein Entschluß, die Nibelungen in Prosa zu übertragen. Wir haben angefangen, zu erkennen, wo die Wurzeln unserer Kraft liegen, und je größere Kreise die Kenntniß unserer nationalen Vergangenheit zieht, um so mehr ist auf ein freundiges Wachsthum vaterländischen Sinnes in der Gegenwart zu hoffen. Wie seit lange meine Arbeiten alle, so ist auch diese von dem Gedanken des Vaterlandes getragen.

Ich habe meiner Neuhochdeutschung der Nibelungen, welche der Hr. Verleger mit Illustrationen von wirklichem Kunstwerth reichlich ausgestattet hat, sämtliche Textausgaben von Bedeutung zu Grunde gelegt, insbesondere die von Hagen, Laßberg, Lachmann, Zarncke und Holtzmann. Bei der Uebersetzung schien es mir rätzlich, einen Mittelweg einzuschlagen, wem schon dieser in anderen Dingen viel weniger oft der beste ist als das Sprüchwort will. Anfangs hatte ich Strophe für Strophe übertragen, aber bald gemerkt, daß hiedurch in manche Stellen eine Weitschweifigkeit käme, welche, im Original durch Rhythmus und Reim erträglich gemacht, in Prosa geradezu unerträglich werden müßte. Also verfuhr ich bei Wiederholungen von äußerlichen Nebendingen kürzend, immer jedoch mit sehr schonender Hand*). Außerdem

*) Solche Kürzungen oder Zusammenziehungen ließ ich besonders da eintreten, wo gar zu weitschweifig von Kleibern und Schmuck gehandelt wird oder das eintönige Buburdiren und Tjosiren gar zu oft sich wiederholt. Bei Erwähnung des Buburdirens und Tjosirens fällt mir das Curiosum ein, daß in einer übrigens wohlwollenden Recension der zweiten Auflage meiner „Deutschen Kultur- und Sittengeschichte“ ein Kritiker mich tadelte, weil ich die genannten beiden seltsamen Wörter „erfunden“ hätte! Wer über mittelalterliche Dinge mitsprechen will, dem sollte man billig zumuthen dürfen, daß er wenigstens diesen oder jenen mittelhochdeutschen Poeten gelesen hätte.

hielt ich mich streng an den Urtext. Von dem Ungeschmack sogenannter Verschönerungen konnte selbstverständlich keine Rede sein. Ohne Alterthümelei zu erkünsteln suchte ich in meiner Uebersetzung den Ton der alten Heldenlieder durchklingen zu lassen. Kundige Ohren werden leicht bemerken, daß ich zu diesem Zwecke, namentlich an pathetischeren Stellen, häufig den Stabreim anwandte, welcher ja, wie er den ältesten epischen Gesang unserer Altvorderen beflügelte und im Nibelungenlied nicht selten noch anklingt, bis zur Stunde im Volksmund lebt.

In der „Einleitung“ habe ich den Entwicklungsgang unserer Dichtung von der ältesten Zeit an bis zum 13. Jahrhundert nachgewiesen und die Entstehungsweise der Nibelungen auch Nichtgelehrten deutlich zu machen versucht. In alle Einzelheiten des neuerdings wieder heftig geführten Streites um den Nibelungenhort bin ich dabei nicht eingegangen und konnte es auch nicht, weil mir an meinem dermaligen Wohnort dazu die Hilfsmittel fehlten. Bei derartigen Arbeiten macht sich denn doch die Entfernung von den großen vaterländischen Büchereien und Lesesälen recht unangenehm fühlbar. Zur Geschichte des Nibelungenliedes irgendwie wesentlich Gehörendes wird man jedoch, denke ich, in meiner Darstellung nicht vermissen. Wo etwa in der Einleitung auf eine Frage die Antwort ausbleibt, wird diese wohl in den sprachlichen, literarischen und sittengeschichtlichen „Erläuterungen“ am Schlusse des Werkes zu finden sein.

Ich glaube sagen zu dürfen, daß mein Buch eine Frucht liebevoller Bemühung, und so sei es allen vaterländisch Gesinnten freundlich empfohlen.

Winterthur.

J. Scherr.